

Hermann-Josef Frisch

Der Buddha

Die Geschichte des Erwachten

topos taschenbücher

Über das Buch

Immer mehr Menschen sind fasziniert vom Buddhismus und erwarten von ihm Wegweisung und Rat. Wer war Siddhartha Gautama, der „der Buddha“, „der Erleuchtete“, genannt wird und als Gründer des Buddhismus gilt?

Hermann-Josef Frisch lässt die eigentliche Gestalt dieses Mannes hinter den zahlreichen Legenden lebendig werden und schenkt uns damit etwas vom Reichtum dieser Religion.

Auch als Printausgabe erhältlich:

Topos 1088 (ISBN 978-3-8367-1088-6)

Über den Autor

Hermann-Josef Frisch, geb. 1947, ist Pfarrer i.R. der Erzdiözese Köln. Bekannt wurde er vor allem durch seine zahlreichen Publikationen im Bereich Gemeindearbeit, Katechese, Erwachsenenbildung und Religionswissenschaften.

Verlagsgemeinschaft topos plus

Butzon & Bercker, Kevelaer

Don Bosco, München

Echter, Würzburg

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Paulusverlag, Freiburg (Schweiz)

Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Tyrolia, Innsbruck

Eine Initiative der

Verlagsgruppe engagement

www.topos-taschenbuecher.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8367-1088-6

Ebook (PDF): 978-3-8367-5078-3

ePub: 978-3-8367-6078-2

2017 Verlagsgemeinschaft topos plus, Kevelaer

Das © und die inhaltliche Verantwortung liegen beim

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern

Umschlagabbildung: © suschaa/Photocase.de

Einband- und Reihengestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Herstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Dass er so zurückkommen würde	9
Die Wahrheit vom Leiden	21
Siddharthas Aufbruch	33
Die Kindheit des Buddha	48
Das Leid überwinden	60
Der achtfache Pfad	72
Das Erwachen des Buddha	85
Unter dem Bodhibaum	100
Ich nehme meine Zuflucht zum Buddha	111
In Rajagriha	124
Das Gleichnis vom Floß	139
In Shravasti	151
Der Mordanschlag	166
Die Gemeinschaft der Mönche	177
Das Verlöschen des Buddha	189
Dass ich so zurückkommen würde	203

Das Mittlere Land	212
Personen- und Ortsregister	213
Die Schulen des Buddhismus	216

Vorwort

Anders als viele Sachbücher über den Buddha und seine Lehre ist dieses Buch eine Erzählung und damit eine andere Zugangsweise zu einer der bedeutendsten Gestalten der Welt- und Religionsgeschichte. Mit dieser Textform werden die Gestalt des Buddha und die Grundzüge seiner Lehre anschaulich vorgestellt.

Angesichts der Quellenlage für den Buddha kann es ebenso wenig wie für Jesus eine Biografie im heutigen Sinn geben, ein exaktes Beschreiben der Lebensdaten und der Fakten. Zu sehr haben in Jahrhunderten entstandene Legenden das Bild des ursprünglichen Buddha, des Siddhartha Gautama, überlagert. Schale um Schale der Legende muss man abschälen, um zur wirklichen Gestalt des Buddha zu kommen und in Art einer historisch-kritischen Reduktion der traditionellen Überlieferungen dem „ursprünglichen“ Buddha zumindest näherzukommen. Durch den Erzähler in diesem Buch, Ananda, dem Vetter und Wegbegleiter des Buddha, werden Einblicke in entscheidende Abschnitte seines Lebens gegeben. An Ananda wird zudem exemplarisch deutlich, wie der Buddha und seine Lehre Menschen veränderten. Die bekannten Legenden werden in zwei Kapiteln durch den Geschichtenerzähler Anuruddha dargestellt: Der Glanz des Buddha soll durch solche Legenden deutlicher werden.

Wenn man hinter die Legendengestalt gelangt, ergibt sich in herausragender Weise Buddha als Lehrer. Der Erwachte, der Buddha, ist durch seine Lehre zum Wegweiser geworden. Damit muss in einer Erzählung über ihn in breiter Weise die Leh-

re des Buddha eingeflochten werden. Dies ist hier durch die Aufnahme vieler Originaltexte aus unterschiedlichen buddhistischen Quellen geschehen. Allerdings sind – den Erfordernissen einer konzentrierenden Erzählung folgend – solche Texte manchmal in einen etwas anderen Zusammenhang gestellt, mit anderen, bereits bekannten Gesprächspartnern des Buddha verbunden, um den Leser nicht zu überfordern. Ebenso sind die Lehrreden auch erheblich gekürzt und vereinfacht. Dennoch ist der „Klang der Stimme des Buddha“ in dieser Darstellung zu hören. Vor allem seine Gleichnisse sind eingängig, sie stehen deshalb bei seinem Sprechen im Vordergrund der Erzählung.

Verlag und Autor wünschen den Leserinnen und Lesern, dass sie, gleich von welchem religiösen oder nichtreligiösen Hintergrund aus sie dieses Buch zur Hand nehmen, etwas von der Faszination erfahren, die die Gestalt des Siddhartha Gautama, des Buddha, des Erleuchteten, ausstrahlt.

Hermann-Josef Frisch

Dass er so zurückkommen würde

Ich hatte nicht erwartet, dass er so zurückkommen würde. Dass er irgendwann einmal kommen würde, zurück in seine Heimat, in sein Mutterland, seine Vaterstadt, das hatte ich immer gehofft. Ja, ich habe sogar darauf gewartet. Er würde wiederkommen, da war ich mir immer sicher.

Aber so? Eine große Gestalt war er immer gewesen, er war hoch gewachsen und mit heller Haut – wie es sich für ein Mitglied der Krieger- und Adelskaste, der Kshatriyas, gehört. Aber er war schlanker geworden, nicht mehr so kräftig wie früher, als er uns alle im Wettkampf besiegte. Er trug nun die gelblich-braune Kutte der Asketen und Wandermönche, die arm, ja armselig durch das Land zogen, in den Armen eine Holzschale für das jeden Morgen erbettelte Essen. Wo waren seine schönen Kleider geblieben, die ihm als Sohn des Raja, des Fürsten dieser Provinz, zustanden? Wo der Schmuck, die Ketten um den Hals, die Armreife und Ringe, die schweren Ohrgehänge, die er bereits seit seiner Kindheit trug und die seine Ohren nach unten in die Länge gezogen hatten, sodass man den Sohn aus reichem Haus erkennen konnte?

Was ich schlimmer noch fand, war sein Kopf: kahl rasiert, ohne jede schmückende Haartracht. Wie hatte er sich damals sein volles, schwarzes Haar pflegen lassen? Jeden Morgen wurde es von der Dienerin mit Duftölen gesalbt, bis es im Licht der aufgehenden Sonne schwarz und zugleich blausilbern schimmerte und glänzte. Gebunden war es in einem langen Haarzopf, der mal auf dem Kopf hochgesteckt, mal lang herabhängend war. Nichts davon war geblieben, alles abgeschnitten,

wegrasiert – so radikal, als wolle er damit seine ganze Vergangenheit abtun:

*Was irgend auch entstanden ist,
muss alles wieder untergehn.*

Sein Gesicht war edel wie früher auch. Das war keiner der Gaukler und Scharlatane, die ebenfalls im Gewand des Asketen durch die Lande zogen, aber außer Täuschung und Wortgeklingel nichts zu bieten hatten. Wer ihm ins Gesicht blickte, erkannte gleich: Hier begegnet ein Mensch, der etwas ausstrahlt, der eine ungeheure innere Kraft besitzt und daraus lebt. Er war mir immer überlegen gewesen, aber nie hatte ich Neid und Missgunst ihm gegenüber empfunden. Ich war froh gewesen, wenn ich ihn begleiten konnte, wenn wir miteinander sprachen und diskutierten, zusammen aßen und uns freuten, zusammen ausritten und die Wälder entlang des Flusses durchstreiften. Er war Führer und Wegweiser gewesen.

In diesem Augenblick sah er mich an. Sein Blick war durchdringend und mild zugleich. Ich spürte, wie er mich durchdrang, gleichsam durchsichtig machte, wie er mich ganz und gar annahm mit all dem, was mein Leben ausmachte. Seine tiefdunklen Augen hatten nichts von ihrem Glanz und Feuer verloren, das ich in unserer Jugend schon beobachtet hatte. Es war ein Leben in ihnen, das aus der Tiefe kam. Zugleich aber – und das war anders als früher – drückten seine Augen Wärme und Zuwendung aus. Gewiss, er war auch als Kind und Jugendlicher ruhig und beherrscht gewesen, nur selten gab es Wut und Streit, in ihm hatte ich einen guten Vetter und Freund. Jetzt, als Sechszwanzigjähriger, aber war er gereift, jetzt strahlte sein Blick eine Menschlichkeit aus, die mich tief beeindruckte.

Ich war sprachlos, und auch er hatte bislang nichts gesagt, mich nur angeschaut.

Dann sagte er nur ein einziges Wort: „Ananda“. Er nannte meinen Namen mit einer Zuneigung, die mich berührte. Er, der jetzt so Große, weithin Bekannte, der Ehrwürdige, er sprach mich an.

Ich verneigte mich vor ihm und nannte nun auch seinen Namen: „Siddhartha“.

Mehr sagten wir beide nicht. Er ging weiter, barfuß, das gelbbraune Gewand über die linke Schulter gerafft, die rechte Schulter frei. Gepäck trug er keins, das war bei den Wandermönchen, die das Mittlere Land Indiens in großer Zahl durchzogen, nicht üblich. Seine Bettelschale wurde wohl von einem der anderen Mönche getragen, die einige Schritte hinter ihm herkamen.

Es waren mehrere Dutzend Männer, die ihm folgten. Wie er waren sie in gelbbraune Gewänder gehüllt, wie er waren sie barfuß, wie er hatten sie keinen Stock oder gar eine andere Waffe, um sich gegen wilde Tiere und Schlangen zu schützen. Ohne jede Gewalt und zugleich ganz arm, auf jeden Besitz verzichtend, gingen sie ihren Weg. Schweigend, nachdenklich, einige in Gedanken versunken, andere aufmerksam die Menschen am Weg betrachtend. Es war eine eigenartige Schar, die sich langsam auf dem Weg bewegte, der zur Stadt führte.

Vor dem Stadttor bogen sie nach rechts ab. Es war schon spät am Tag, bald würde die Sonne untergehen. Für die Wandermönche, die nur am Morgen Gaben erbetteln, war es zu spät, um in der Stadt noch von Haus zu Haus zu gehen und schweigend ihre leeren Schalen den Hausbewohnern hinzuhalten. So

zog die Schar mit ihm an der Spitze weiter in den kleinen Nigrodha-Wald, in dem wir als Kinder zusammen mit unseren Freunden verstecken gespielt hatten. Uralte Banyan-Bäume wuchsen dort. Ihre Stämme, vor allem aber die vielen Luftwurzeln, bildeten ein verwirrendes Dickicht, dazwischen waren von Zweigen und Blättern gebildete Höhlen, schattig und zugleich luftig, angenehm bei der Hitze der Trockenzeit.

Ich folgte dem Zug der Mönche aus der Ferne, sah Sidhartha voranschreiten, er kannte ja den Weg, war wieder einmal Führer und Wegweiser, damals mir und unseren Freunden, heute dieser großen Schar von Mönchen, die ihm schweigend folgten, gelbbraune Farbtupfer zwischen dem tiefdunklen Banyanholz und dem grünen Blattwerk darüber. Eine ganze Weile stand ich noch am Rand des Wäldchens, Erinnerungen kamen mir an die Zeit damals, ein bisschen Wehmut, aber auch eine tiefe Bewegtheit.

Er war zurückgekommen.

Ich wohnte zu dieser Zeit mit meiner Familie in einem Seitenteil des Hauses von Raja Shuddhodana in der Stadt Kapilavastu. Das Haus des gewählten Fürsten der Shakya-Provinz war kein Palast, wie ihn die Könige in Rajagriha oder Shravasti besaßen. Aber es war das größte Haus in der Stadt, anders als die umgebenden Häuser bestand es aus mehreren Stockwerken, dazu kamen Nebengebäude für die Verwandten und die Diener. Das Haus erhob sich über die Stadt, war schon vom Stadttor aus zu erkennen. Es bestand auch nicht aus Lehm, Bambus und Schilf wie die anderen Häuser, sondern war aus festen Ziegeln gebaut, auf einem kleinen Hügel gelegen, so dass es selbst in der Regenzeit nicht überschwemmt wurde. Hinter dem Haus lagen

Ställe für die Tiere, für die Pferde des Raja und seiner Verwandten. Dazu gab es einen gepflegten Garten mit hohen, schattigen Bäumen und bunten Blumen und – in seiner Mitte – einen kleinen Teich, aus dessen schlammigem Wasser Lotosblumen hoch aufwuchsen und das Auge erfreuten: rote und weiße Blüten in voller Pracht.

Am nächsten Morgen wurde ich schon früh durch Unruhe im Haus wach. Ich sprang von meinem Lager auf und eilte nach draußen, vor das Eingangstor des Raja-Hauses. Dort wimmelte es von Menschen. Bettelmönche in ihren gelbbraunen Roben waren zu erkennen, die Diener des Raja, Bewohner der Stadt, zwei Wächter mit langen Lanzen, die vom Stadttor herbeigelaufen waren, als sie den Lärm hörten.

Auf der obersten Stufe der Treppe zum Eingang seines Hauses stand Fürst Shuddhodana. Er trug bereits – trotz des frühen Morgens – sein Fürstengewand aus kostbarem Stoff, noch kostbarer bestickt. Seine Füße steckten in goldbestickten Sandalen. Das dunkle Haar hatte er hochgesteckt, ein Band darin eingebunden.

Shuddhodana war eine stolze Gestalt, der gerecht aber bestimmt über sein kleines Fürstentum herrschte. Sein Wort im Rat der Krieger hatte Geltung, was er sagte, geschah ohne Widerrede. Die gleiche Festigkeit und Bestimmtheit im Wesen hatte auch sein Sohn Siddhartha.

Der stand vor ihm, unterhalb der Treppe, tiefer und dennoch nicht zu ihm aufblickend. Stumm hielt er die schwarze Bettelschale hoch – seinem Vater entgegen.

Dessen helle Gesichtshaut wurde tiefrot vor Zorn und Wut. „So kommst du zurück!“, rief er mit kaum beherrschter Stimme.